

Zum Glück hat Deutschland gestern nicht wieder verloren. Sonst wären sie ausgeschieden aus der Fußball-Europameisterschaft. Dann hätten sie nur noch ein Spiel gehabt. In diesem Spiel wären sie sich sehr verloren vorkommen, obwohl sie endlich wieder vor mehr als 60.000 Zuschauern in Budapest spielen werden. Das Spiel hätte keine Bedeutung mehr für unsere Mannschaft gehabt. Und erst die tagelangen Schlagzeilen über die Verlierer! Zum Glück haben sie nicht verloren, denn Verlierern verzeiht man ungern.

Doch was haben wir selbst zuletzt nicht alle verloren: in den vergangenen Wochen, Monaten, ja 1 1/2 Jahren? Das Vertrauen, dass alles immer so weitergeht; in die Sicherheit unseres Reichtums; die Unbesiegbarkeit unserer Wirtschaft; zum Teil die Verlässlichkeit unserer Institutionen; neben dem Verlust lieber Menschen, der Gemeinschaft unserer Freunde, sogar zum Teil unserer Familien, tröstender Beziehungen, unserer Freiheiten, etc. Ein Tierarzt sagte vor kurzem zu einer Kollegin aus unserem Dekanat: „Wissen Sie, dass ich seit langem Ihre und die Arbeit ihres Kollegen – gemeint war der römisch-katholische Ortspfarrer - mache?“ „Ich freue mich, wenn jemand meine Arbeit macht. Hoffentlich tun Sie sie gut. Aber wieso verrichten ausgerechnet Sie meine oder unsere Arbeit?“, fragte sie rätselnd zurück. „Ja, in der Coronazeit kommen drei Viertel der Leute nicht zu mir, weil ihr Tier krank ist. In 75% der Fälle fehlt ihrem Tier gar nichts. Die kommen zu mir, weil, sie jemanden zum Sprechen und Erzählen brauchen.“

Menschen, die sich verloren vorkommen oder sich gar selbst verloren haben. Sie gehen zum Tierarzt, sie kommen natürlich auch zu uns oder rufen bei uns an. Ein guter Einstieg in die Gleichnisse vom verlorenen Sohn, dem verlorenen Schaf, dem verlorenen Silberroschen. Ein guter Einstieg in den Wochenspruch: „Der Menschensohn ist gekommen zu suchen und (glück)selig zu machen, was verloren ist.“

Doch auch wenn ich diese angestimmte Verlorenheit nicht aus dem Blick lasse – es geht an diesem Sonntag um etwas anderes. Es geht heute und alle Tage, bis an der Welt Ende, um die FREUDE. Es geht um die Freude Gottes: „So ist noch größere Freude bei Gott und allen Engeln über jeden einzelnen Sünder, der zu ihm zurückfindet, als über jeden der des Zurückfindens nicht bedarf und schon bei ihm ist. Und sie finge alle an, die Geliebten und der Zurückgekehrte, fröhlich zu sein. In allen der Gleichnisse lädt der Finder oder die Finderin alle die er/sie kennt zu einem Freudenfest ein. Das ist ein Hinweis auf das letzte Abendmahl bei Gott. Aber haben wir danach Sehnsucht? Ist das unser größter Wunsch, wäre das unsere größte Freude? Ein vielbeschäftigter Geschäftsmann nahm sich eines Tages eine Auszeit im Kloster. Urlaub, körperlich und geistig fern von allem. Er wählte deshalb eine besonders enthaltsame Klosterform. Er ging zu den Kartäusern. Der Abt beauftragte einen der Mönche dem Neuankömmling sein Zimmer zu zeigen. Der Geschäftsmann war über den Anblick des Gastzimmers erstaunt: „Wo habt ihr eure Möbel?“ „Wo haben Sie die Ihren?“ „Ich? Ich bin nur vorübergehend, sozusagen auf der Durchreise hier.“ „Sehen Sie,“ sagte da der Mönch „wir auch: vorübergehend und auf der Durchreise.“

Im Moment haben wir ganz andere Freuden und Sehnsüchte. Das ist auch gut so. Martin Luther sagte: Wenn ich wüsste, dass Jesus morgen wiederkommt, dass das große Abendmahl also losgeht, die neue Erde, die neue Zeit beginnt, würde ich dennoch, in Verbundenheit und in der Pflicht für diese Schöpfung, hier und jetzt, ein Apfelbäumchen pflanzen.

Jetzt freuen wir uns mit großer Vorfreude über öffnende Biergärten und Spielplätze, Musik- und Theaterbühnen, Maskenfreiheit, Umarmungen, Begrüßungen mit Handschlag, laue oder gar wie jetzt warme Sommerabende mit Freunden, Fahrten zur Schule und zur Arbeit (wer hätte das früher gedacht!), Treffen mit Kolleginnen und Kollegen, Besuch bei Kindern, Enkelkindern, Eltern, Großeltern, eine KonfirmandInnenfreizeit und drei Konfirmationen, ein öffnendes Gemeindehaus, und, und,

und..... Wenn wir solche irdischen Freuden nicht hätten, könnten wir uns gar nicht vorstellen, was himmlische Freude ist. Obwohl: wahrscheinlich können wir es auch so nicht.

Obwohl wir das ständig suchen: Freude. Wir suchen es extensiv, äußerlich, in Zahlen fassbar: viel Geld, weite, viele Reisen, viele Treffen, immer bessere Handys und Internet, noch mehr Bücher, Konzerte, CDs, Spiele, nennbare Erfolge, Verkaufszahlen, Meisterschaften, noch mehr Clicks, Likes, Follower, Youtubevideos, noch mehr Immobilien zu noch höheren Grundstückspreisen, etc. Immer mehr, immer größere Freuden.

Und wir suchen die Freude intensiv. Immer tiefer, immer stärker, immer intensiver, immer nachhaltiger. Ein französischer Philosoph hat vor wenigen Jahren ein Buch geschrieben. Es heißt auf Deutsch: „Das intensive Leben“ (im Original: La vie intense). Er kommt darin schon am Anfang zu folgender Beobachtung. In einer Kultur, in der der Überlebenskampf, d.h. der Kampf um den täglichen Unterhalt, um das Auskommen und die Gesundheit auch im Alter gewahrt sind, bleibt etwas übrig: an Energie, an finanziellen Mitteln, an Geld. Diese Energie stecken wir dann in unsere Interessen, unsere Hobbies, unsere Reisen, unsere Investitionsmöglichkeiten, etc. Dieser Anteil steigert sich für die, die daran Teil haben. Bei uns ist das noch die große Mehrheit. Das ist zunächst gut. Wir leben, so der Autor, wie einst die Könige Frankreichs. Doch die Zahl derer, die daran nicht mehr teilhaben, die Zahl der Verlorenen, wird stetig größer. Corona hat das verstärkt.

Unsere Art von Freuden setzen aber auch uns immer wieder unter Druck. Freude, Vergnügen, Spaß, Jung- und Gesund- und Schönsein werden zum Erfolgszwang. Sie vergehen auch und brauchen Nachschub. Mir fiel vor kurzem auf, dass ich beim Einkauf im Drogeriemarkt zuerst an der Pfliegelinie „Age Perfect“, Alter vollkommen, vorbeimuss. Und das, wo ich selbst gerade daran denke, wieviel ich für die dritten Zähne und das irgendwann nötige zweite Knie zurücklegen muss. Aging, Altwerden, ist nicht perfekt. Konstantin Wecker, 74, empfiehlt in seiner neuesten Platte einen Ausstieg aus diesem Zwang. Denn: „S’gibt oiwei no oan der no schöner is, s’gibt oiwei no oan der mera Likes hod.“ Ausstieg aus dem Zwang künstlich erzeugter Freuden. Vielleicht Ausstieg zur Teilhabe an der Freude Gottes. Freude Gottes ist kein Zwang und keine Konkurrenz um den größten Spaß.

Zwei Menschen sind in Jesu Gleichnis Statthalter für Gott. Ein mittlerer Unternehmer – wer hat unter Jesu Hörern schon 100 Schafe - und eine einfache Hausfrau - die zehn Silbergroschen sind ihre Aussteuer zur Hochzeit, ihr Notgroschen. Beide verlieren einen kleinen Teil ihres Besitzes. Sie suchen und finden das Verlorene wieder. Sie freuen sich. Sie geraten wörtlich außer sich vor Freude. Sie rufen Freunde und Nachbarinnen zusammen und feiern ein Freudenfest. Wäre bei uns nicht unbedingt üblich. Zahlen muss der Gastgeber, die Gastgeberin. Und dann ist das Schaf und der Silbergroschen wieder weg. Muss man nicht. Freude gilt als Gefühl und Privatsache. Darin ist Gottes Freude anders. Sie will, dass die von Gott geliebten Menschen teilhaben an seiner Freude. In Jesus ist Gott außer sich vor Freude. Jesus antwortet mit seinen drei Gleichnissen auf den Vorwurf, dass er mit Sündern isst. Er schenkt ihnen die Freude seiner Gegenwart. Wenn er dabei eins klar machen will, dann ist es das: Es geht in dieser Frage nicht um Moral, es geht um Gottes Freude. Gottes Freude ist zugleich Liebe. Gott will deshalb, dass an seiner Freude so viele wie möglich teilhaben: die, die schon da sind und die, die noch verloren sind, damit alle zusammen feiern. In Jesus ist Gottes Freude ganz außer sich und ganz bei uns AMEN.

Pfarrer Roman Breitwieser